

Friedensbildung multi-ethnischen Umfeld in

Monika M. Sommer

ÜBERBLICK

Friedensschaffende Interventionen werden zunehmend relevant in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Projekte zielen in der Regel auf die Förderung des Dialogs zwischen verfeindeten Gruppen, seien die Feindseligkeiten religiös, ethnisch, oder anders begründet. Der Aufsatz untersucht die Handlungsspielräume einer externen (Track 3)-Intervention in einem der ärmsten Gebiete Afrikas, der äthiopischen Grenzregion zum Süden Sudans, Gambella. Dabei werden die geopolitischen Rahmenbedingungen von Friedensbildung ebenso thematisiert, wie die Rolle der „Dritten“, in ihrer Gleichzeitigkeit als Aussenseiterin und als Akteurin im lokalen Beziehungsgeflecht.

Einführung

Mediation in Afrika: Vor dem inneren Auge erscheinen Bilder von Rundhütten, von Ältestenräten, die sich unter Schatten spendenden Schirmakazien versammeln. Der Titel dieses Beitrags vermeidet bewusst Begriffe wie „Mediation“. Friedensbildung in Afrika – jedenfalls in dem Teil des Kontinents, in dem ich meine Erfahrungen sammeln kann – unterscheidet sich erheblich von dem, was sich in Europa als Mediation etabliert. Das liegt an der Art der Konflikte und auch an den jeweils verschiedenen Traditionen. Darüber hinaus bedarf die Rolle der/des „Dritten“ einer spezifischen Reflexion, wenn MediatorInnen – wie in meinem Fall – von Europa kommen. Diese erfüllen als AussenseiterInnen einerseits zwar fast

idealiter Anforderungen an Unparteilichkeit, können andererseits aber auch leicht instrumentalisiert werden. Die Rolle in einer Nahtstelle zwischen Reich und Arm kann dann an Dynamik gewinnen.

Insgesamt kann es daher nicht verwundern, dass Mediation, wenn sie erfolgreich sein soll, in einem afrikanischen Kontext neue Gestalt annehmen muss.

Dieser Beitrag reflektiert. Er beschäftigt sich mit eigenen Erfahrungen aus der noch andauernden Arbeit vor Ort; er kann und will daher nicht mehr sein als ein Essay – wörtlich verstanden als Versuch.

Mediation in Afrika heisst vor allem auch, lokale Traditionen kennen und schätzen zu lernen. Friedensbildung ist

ein komplexer Prozess. Er erfordert nicht nur die Unterbrechung der Gewaltspirale, sondern auch die konstruktive Transformation von Konflikten. Unser Werkzeug als MediatorInnen – egal welcher Schule wir uns zu rechnen – besteht im Kern darin, Menschen zu helfen, ihre Konflikte besser zu verstehen und sinnvolle Lösungen zu finden. Ein Kernstück unserer Arbeit mit streitenden Parteien ist im allgemeinen die Definition der Interessenlagen. Wenn ich erfahrene lokale Schlichter und Mediatoren (Mitglieder von Ältestenräten) frage, wie sie vorgehen, so höre ich jedoch, dass Familiengeschichten untersucht und erörtert werden. Gab es bereits Konflikte zwischen den Vätern – oder Grossvätern? Alle von mir befragten Ältesten versicherten, dass bereits die Eruerung und – teils Tage lange – Erörterung der

in einem und multi-religiösen Gambella/Äthiopien

Familienbeziehungen die Lösung in sich berge. Es mag sein, dass diese Art des Herangehens als eine spezifische Annäherung an (kollektive) Interessenlagen verstanden werden kann. Jedenfalls ist es für mich wichtig geworden, dieses spezifische Vorverständnis der Beteiligten zu integrieren – und darüber hinaus auch für weitere Überraschungen offen zu bleiben.

So wird traditionell oft weniger von Lösungen sondern mehr von „Heilen“ gesprochen,

das heißt vom Herstellen einer ursprünglichen Harmonie und in Metaphern gesprochen, die weniger konkret erscheinen. Diese beziehen sich auch auf Ahnen und laufen auf Beschwörungszeremonien hinaus. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu wissen, welche Tabus eine Gesellschaft bestimmen. Daher – und auch, um die richtigen Fragen zu stellen – empfehle ich mit Kevin Avruch (Avruch 2002, 78), soviel wie möglich lokale Kultur zu studieren. Konflikte sind letztlich soziale Phänomene und werden dementsprechend in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich bewertet.

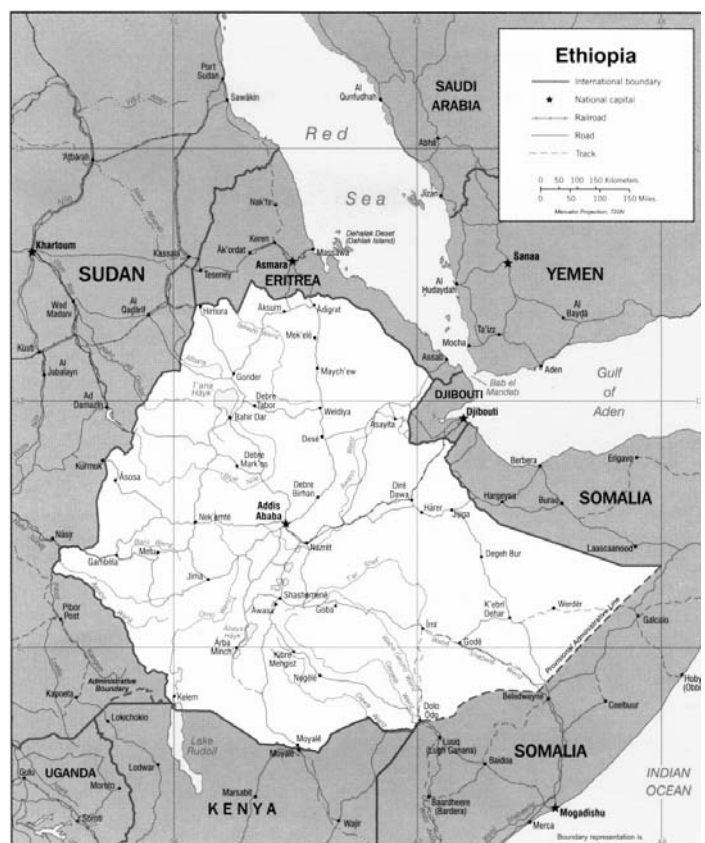
Kultur verbindet individuelle und kollektive Identitäten. Die Kenntnis und der Gebrauch religiöser, kultureller und spiritueller Symbole können von un-

schätzbarem Wert sein, um Menschen tatsächlich zu helfen, zueinander zu finden und nicht nur aus wie immer gearteten politischen Motivationen heraus Lippenbekenntnisse abzugeben, die in Friedensabkommen münden – aber nie umgesetzt werden.

Zum geopolitischen Hintergrund

Dieser Beitrag reflektiert die Arbeit in einer lokalen Friedensinitiative, der inter-religiösen und interethnischen NGO „Gambella Peace and Development Council“ (GPDC – im weiteren „Verein“) in Äthiopien.

Gambella, ein Regionalstaat der Bundesrepublik Äthiopien, liegt im äußersten Westen des Landes an der Grenze zum Sudan. In seiner sozioökonomischen Marginalisierung und der spezifischen Verwundbarkeit einer Grenzregion spiegeln sich die politischen Interessen- und Gemengelagen



Äthiopiens und des Sudans gleichermaßen wider.

Die Bevölkerung der Region wird heute auf insgesamt zirka 400,000 geschätzt¹⁾, während die Zahlen der letzten (umstrittenen) Volkszählung noch wie folgt aussahen:²⁾

Die demographische Zusammensetzung Gambellas

Nicht aufgeführt in dieser Tabelle sind die Flüchtlinge aus dem Süden Sudans, die in drei Flüchtlingslagern eine Population von zirka 70.000 Personen stellen³⁾. Die Population dieser La-

winnen aus den gerade erschlossenen Ölquellen, Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten und politischer Teilhabe und Macht.⁴⁾

Der formal-politische Rahmen wird durch die spezifische Art des ethnischen Föderalismus der Verfassung von 1994 gesetzt, die in dem Bestre-

Gruppe	Stadt	%	Land	%	Gesamt	%
Indigene Gruppen						
Anywaa	9831	36 %	34750	26 %	44581	27 %
Nuer	3014	11 %	61459	45 %	64473	40 %
Majangir	64	0 %	9286	7 %	9350	6 %
Opo and Komo	1067	4 %	3735	3 %	4802	3 %
Hochländer						
Amharen	4639	17 %	7927	6 %	12566	8 %
SNNPR	1334	5 %	12170	9 %	13504	8 %
Oromos	5890	22 %	4635	3 %	10525	6 %
Tigrayer	1341	5 %	1255	1 %	2596	2 %
Gesamt	27180	100 %	135217	100 %	162397	100 %

ger setzt sich teils aus den gleichen Volksgruppen (vor allem aus Anywaa und Nuer) zusammen. Die heterogene Gruppe der „HochländerInnen“ umfasst im lokalen Kontext alle „Zugezogenen“ aus anderen Gegenden des Vielvölkerstaates Äthiopien. Dies sind seit der Expansion des äthiopischen Kaiserreiches vor allem Händler und Beamte aus zentraleren Regionen des Landes. In den 70-er und 80-er Jahren des letzten Jahrhunderts kamen eine Vielzahl von (Zwangs-) UmsiedlerInnen aus Dürre- und Hungerregionen anderer Landesteile hinzu.

Alle Gruppen sind sprachlich so divers wie ihre ethnischen Zugehörigkeiten und ihre kulturellen Traditionen. HochländerInnen sind koptische ChristInnen oder MuslimInnen, die indigene Bevölkerung folgt ihren eigenen traditionellen Religionen oder gehört verschiedenen (vor allem evangelischen) christlichen Kirchen an. In Gambellas Geschichte der letzten 100 Jahre sind Konflikte häufig entlang ethnisch gezogener Grenzen ausgeglichen worden. Objekte dieser – oft blutigen – Kämpfe sind und waren Ressourcen – vor allem der Zugang zu Acker- und Weideland, in jüngerer Zeit auch zu den (potentiellen) Ge-

ben, traditionell marginalisierte Gruppen zu stärken, diesen Gruppenrechte zukommen lässt und damit gleichzeitig neue lokale Minoritäten schafft. Der Bundesstaat Gambella „gehört“ den indigenen Gruppen, denen die politischen Ämter vorbehalten sind. Demgegenüber ist ein guter Teil der militärischen und ökonomischen Ressourcen in der Hand der „Hochländer“. Auch diese Konflikte wurden oft mit Gewalt ausgetragen⁵⁾ und führen noch heute dazu, dass „Frieden“ in Gambella vor allem durch massive Präsenz der föderalen Polizei und Armee erhalten wird und daher eher als „negativer Frieden“ zu bezeichnen ist.⁶⁾

Im Süden Sudans hat ein Friedensabkommen⁷⁾ die heisse Phase kriegerischer Auseinandersetzungen zunächst beendet. Der Ausgang des Konsolidierungsprozesses ist noch offen, wird jedoch – nach allem Gesagten – direkten Einfluss auf die Grenzregion Gambella haben.

Das Arbeitsumfeld: lokaler Verein

Der bereits erwähnte Verein GPDC wird von den lokalen Kirchen und der

Moschee getragen. Mit den verschiedenen (abrahamischen) Religionen sind auch alle bereits vorgestellten Ethnien der Region vertreten. Institutionelle Unterstützung wird von Pax Christi Netherlands gewährt, weitere Partnerorganisationen sind HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz) und ACCORD (African Centre for the Constructive Resolution of Disputes). Der Verein kann als Basisinitiative verstanden werden („level three-grassroot intervention“, Prendergast 1997): Er wird getragen von anerkannten Autoritäten der jeweiligen Gemeinden und hat damit Zugang zu deren Mitgliedern – Männern, Frauen und Jugendlichen. Religion spielt eine zentrale Rolle im alltäglichen Leben der Menschen, schafft Identitäten und Zugehörigkeiten. Der Verein kann allen Akteuren ein Forum für interne Diskussionen und solche mit Dritten bieten. So werden intern Formen der konsensualen Konfliktlösung eingeübt und erlernt und gleichzeitig ein gemeinsames Auftreten als wertorientierte Gruppe ermöglicht.

Dieser Ansatz hat seine Chancen und Limitierungen. Er ist stark, wenn es darum geht, lokale Potentiale zu stärken und Selbstbewusstsein zu stabilisieren. Die Schwäche – gerade in einem Umfeld, in dem demokratisch geformte Strukturen noch schwach sind – ist die mangelnde Vernetzung mit Initiativen der Politik. Ausgehend von der Theorie des „Multi-Track-Integrated Peace Building“-Ansatzes (Prendergast, ebd.), müsste diese Initiative der Zivilgesell-

1) Vgl. Impfungszahlen von UNICEF aus dem Jahre 2005

2) Vgl. *Housing and Population Census, 1994*

3) Quelle: 2004 UNHCR Statistical Yearbook, <http://www.unhcr.org>

4) vgl. Kurimoto 1992; Clapham 2002; Chuol Gew 2003; Dereje Feyissa 2005; Sommer 2006

5) vgl. Dereje Feyissa 2004

6) vgl. Galtung 2003

7) Comprehensive Peace Agreement between the Government of the Republic of Sudan and the Sudan People's Liberation Movement/ Sudan People's Liberation Army" (CPA), gezeichnet am 31. Dezember 2004

schaft von Initiativen der politisch Mächtigen begleitet werden. Dies könnten z.B. Gespräche zwischen den regionalen und föderalen Regierungen – unter Einbeziehung der sudanesischen Regierung – sein. Im Moment sieht es oft eher so aus, als wenn die Region mit ihren spezifischen Schwierigkeiten und Konfliktpotential ganz im Schatten anderer, akuterer und heisser Konflikte im Sudan (Dafur) und in Äthiopien (Auseinandersetzungen mit Somalia und Eritrea) stände, und damit wenig überregionale oder gar internationale Beachtung findet.

Was kann in einem so fragilen Umfeld erreicht werden? Paffenholz (2004, 3) hat im Zusammenhang mit Somalia Erfahrungen lokaler Initiativen ausgewertet und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass diese langfristig wesentlich zur Beruhigung gewalttätiger Auseinandersetzungen beitragen konnten. Im Falle Gambellas wurden und werden zur Verbesserung der gegenseitigen Verständigung z.B. interreligiöse Dialogworkshops veranstaltet. In einer Serie verschiedener Workshops werden Männer, Frauen und Jugendliche als potentielle MultiplikatorInnen angesprochen.

Nicht, weil Religion als solches ein Problem wäre, im Gegenteil:

Dies ist ein Bereich, wo Menschen selbstbewusst im öffentliche Raum agieren und wo traditionell ein friedliches Nebeneinander herrscht. Die Workshops stärken das Wissen über Gemeinsamkeiten und verbessern so Kommunikation und Handlungsfähigkeit. In jedem dieser Foren treffen Menschen verschiedener Ethnien aufeinander, beten zusammen und führen ihren wertorientierten Diskurs, ohne Ethnizität selbst zum Fokus machen zu müssen.

Der Verein wird des weiteren versuchen, an die Schulen zu gehen. VertreterInnen der verschiedenen Religionen (Priester, PastorInnen, der Scheich) haben bereits beschlossen, in gemischten Gruppen Nachmittagsveranstaltungen zu Fragen des friedlichen Miteinanders und nicht-gewalttätigen Formen des Konfliktma-

nagements anzubieten. Dies wird noch im einzelnen mit dem Erziehungsministerium abzustimmen sein. Was sonst noch nötig wäre? Einige Dinge lassen sich zur Zeit noch nicht offen ansprechen. So ist die Frage der Rolle der Regierung an den Konflikten noch tabuisiert, ebenso die Frage der



Nutzung der kürzlich gefundenen Ölvorkommnisse, deren Schürfrechte an die malaysische Staatsfirma Petronas abgegeben wurden. Derzeit kann hier allenfalls insoweit Vertrauen geschaffen werden, als dass die Beteiligten hinter den Kulissen für einen offenen Dialog gewonnen werden können.

Eine weitere Notwendigkeit ist die Bewältigung von Traumata. Die verschiedenen Gruppen sind auf unterschiedliche Weise traumatisiert: die Anywaa durch jahrzehntelange Verdrängung bis hin zum Massaker vom Dezember 2003; die umgesiedelten „Hochländer“ durch die Zwangsumsiedlung und das Überleben in feindlichem Umfeld; die Nuer durch Flucht und Vertreibungen während des Bürgerkriegs im Sudan; Frauen aller Volkszugehörigkeiten durch allgegenwärtige Gewaltanwendungen nicht nur sexueller Art. Hilfe wird hier bislang ausschliesslich durch spirituelle Heiler zur Verfügung gestellt, und es wäre zu eruieren, auf welche Weise diese Praxis sinnvoll mit westlichem psychologischen Wissen verbunden werden kann (Fedorowicz 2003; Falge 2006).

Reflexionen zur eigenen Rolle als Europäerin

Die eigene Rolle bedarf in zweifacher Weise der Reflektion: Einerseits bezogen auf den lokalen Bezugsrahmen, andererseits in Bezug auf Geberorganisationen und andere bi- oder internatio-

nale Akteure. Wie mit jeder Drittpartei-intervention verändert sich der Bezugsrahmen durch das Hinzutreten eines Aussenseiters. Das gilt insbesondere dann, wenn diese neu hinzukommende Person sehr sichtbar ist – als Weisse, als Frau und als professionelle Akteurin.

In einem extrem armen Umfeld wird jeder und jede Weisse zunächst als potentielle Quelle materieller und immaterieller Ressourcen wahrgenommen. Dieser Person wird Zugang zu Fördermitteln, aber auch zu Wissen und Ausbildung zugeschrieben. Diese hohen Erwartenshaltungen müssen vorsichtig korrigiert werden. Was können Aussensehende wirklich leisten?

Im professionellen Kontakt ist es von grosser Bedeutung, die „richtigen“ lokalen PartnerInnen auszumachen.

Sprachbarrieren allein können leicht dazu führen, dass sich die Wissenvermittlung ausschliesslich über die dünne Schicht lokaler Eliten vermittelt, die eine mehr oder weniger westliche Ausbildung geniessen konnten und im Umgang mit AusländerInnen versiert sind. Verlässt man sich nur auf diese,



Traditionelle Formen der Konfliktbewältigung

Jede der in Gambella ansässigen Gruppen hat hier eigene Verfahren, die nur teilweise Gemeinsamkeiten aufweisen (vgl. Sommer 2006). Überwiegend sind Schlichtungsverfahren bekannt – die Ältestenräte entscheiden zumeist. Im übrigen kennen alle untersuchten Gruppen Verfahren des Segnens des Friedens und des Verfluchens des Krieges – und aller derer, die den Frieden brechen. Letztlich wird es auch darum gehen, die verschiedenen Verfahren heutigen Notwendigkeiten anzupassen, sei es in Bezug auf die Eignung zum gruppenüberschreitenden Konfliktmanagement, die Einbeziehung von Frauen als Akteurinnen, oder in Bezug auf die Weiterentwicklung archaischer, angsteinflössender Rituale des Fluchens. Diese notwendigen Schritte müssen, in Richtung Transparenz und demokratische Beteiligung gehen⁸⁾, um langfristig auch in einem globalen Kontext Bestand haben zu können. Menschen können ihre Belange nur dann in die eigene Hand nehmen, wenn sie den Raum haben, selbstverantwortlich zu agieren, und dies in Verfahren tun, die lokal gewachsen und akzeptiert sind.

Externe AkteurInnen können nur dann erfolgreich sein, wenn sie traditionelle Formen der Konfliktbewältigung akzeptieren und dann Unterstützung bieten, wenn diese auf ihre Grenzen stossen.

Die Verfahren als solche werden weiterhin eine zentrale Rolle zu spielen haben, da sie Vertrauen schaffen und die Beteiligten dort abholen, wo sie auch emotional angesprochen werden. Mediationsverfahren nach europäischen oder amerikanischem Vorbild werden zur Zeit noch gerne bestaunt und oberflächlich auch akzeptiert – vor allem, wenn von einigen internationalen NGOs grosszügige Sitzungsgelder gezahlt werden. Statt Konflikte zu lösen, verkommen diese Verfahren so zu oberflächlichen Ritualen der Anpassung an die vermeintliche Moderne.

besteht die Gefahr, dass sich einseitige Informationen perpetuieren und letztlich zu falschen Annahmen und Interventionsstrategien führen. Auch in der Arbeit mit den verschiedenen auf Religion basierenden Organisationen ist diese Gefahr nicht ganz auszuschliessen.

Nicht zuletzt die Sprache führt die eigene Begrenztheit immer wieder vor Augen. Externe sprechen in der Regel keine der lokalen Sprachen, was direkte und intensivere Kontakte in die Gesellschaft begrenzt. Selbst AnthropologInnen beherrschen zumeist nur eine der vielen lokalen Sprachen und werden dann ausschliesslich dieser Gruppe zugeordnet. Der Gebrauch des Englischen zur Wahrung der Allparteilichkeit ist daher nicht unbedingt von Nachteil, sondern hilft, in der Rolle des Mittlers und der Mittlerin akzeptiert zu werden. Dies um so mehr, als auch die verschiedenen Ethnien untereinander oder nicht in ihren jeweiligen Muttersprachen kommunizieren.

Ein wichtiger Massstab für alle externen Bemühungen ist die Frage, ob und in wie weit lokale Kapazitäten gestärkt werden. AusländerInnen sind naturgemäss nur begrenzte Zeit vor Ort (teils ein paar Monate, manchmal nur wenige Wochen), verlassen zudem oft gerade in Zeiten der grössten Not aus Sicherheitsgründen die Gegend, so dass

es geradezu pragmatische Notwendigkeit ist, lokale Kompetenzen und Selbstbewusstsein zu stärken. Der Weg erfordert Ausdauer. So behaupteten z.B. die Mitglieder des Beratungsgremiums des Vereins über ein halbes Jahr lang, sie könnten sich ohne mich nicht treffen (obwohl der Verein bereits vor meinem Kommen existierte). Vermutlich ging es darum, eine „neutrale“ Person unter sich zu haben, untereinander nicht in alte Konflikte zurückzufallen oder in Misstrauen zu verharren. Erst kürzlich kam es zu einer Sitzung ohne mich, was bereits als Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins als Gruppe verstanden werden kann – und als Ergebnis geduldigen miteinander Lernens.

In Bezug auf Geberorganisationen kommt AusländerInnen eine wichtige Brückenfunktion zu – man spricht dieselbe Sprache, kennt den Jargon der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. EuropäerInnen können hier im umfassenderen Sinne dolmetschen. Diese Fähigkeiten sind auch des öfteren gefragt: Geberorganisationen funktionieren nach ihrer eigenen Logik. Sie wollen Aktivitäten sehen, nachweisbare Erfolge vorweisen, müssen ihr Engagement meist intern legitimieren. Hier gilt es des öfteren, lokale „Langsamkeit“ in ihren Kontext zu stellen und zwischen verschiedenen Kulturen zu vermitteln.

8) vgl. Tetzlaff 2006

Chancen und deren Bedingtheit/Ausblick

Gambella ist noch im Zustand eines sehr fragilen Friedens, der eher durch militärische Präsenz, als durch demokratisch gestaltete politische Prozesse aufrechterhalten wird. Die Gesellschaft ist gespalten, Angst und Hass sitzen tief. Eine Lösung der komplexen Konfliktlage wird nur durch das konzentrierte Zusammenwirken auf verschiedenen Ebenen erreichbar sein – wobei Prozesse der Heilung und Vergebung genauso eine Rolle spielen werden wie andere Elemente einer umfassenden Friedensbildung, einschliesslich justizieller Verfahren, Wahrheitsfindung und Vergangenheitsbewältigung.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erscheint die Arbeit durch lokale AkteureInnen eine geeignete Form zu sein, weitere Eskalationen zu verhindern und Formen der friedlichen Konfliktbewältigung einzuüben. In einer Situation, in der offene Diskussionen durch ein autoritäres Staatsgefüge tabuisiert sind, wo die Rolle der Regierung als Konfliktpartei nie direkt angesprochen werden kann und in der Religionszugehörigkeit bislang noch nicht zu Konflikten geführt hat, können Religionsgemeinschaften Annäherung schaffen. Die durch Diskurs, gegenseitigen Austausch und damit bessere Verständigung bewirkte Klimaveränderung stellt bereits einen wichtigen Entwicklungsschritt dar.

Als persönliches Fazit meiner Aktivitäten und Passivitäten der letzten Monate stelle ich fest, dass ich vieles vermittelt und entschärft habe, selten allerdings in einer Weise, die einer formellen Mediationssitzung auch nur ansatzweise entsprechen würde. Ich spreche mit Menschen, höre zu, lerne, lehre, vermittele . . . Manchmal spielen dabei sogar die eingangs erwähnten Rundhütten und Akazien ihre Rolle als Schattenspendener. Trotzdem bleibt die Frage: Ist Mediation im Bereich der Friedensbildung neu zu definieren oder ist alles nur eine Frage der mediativen Einstellung?

Abstract

Interventions aimed at peacebuilding are about to become increasingly relevant in international technical cooperation activities. The paper looks into challenges and opportunities of an external (track 3)- intervention in one of the poorest regions in Africa, which is the Ethiopian border-region to Southern Sudan, the regional State of Gambella. The author reflects the geopolitical setting as much as her own role as third party, being an outsider to the conflicting parties as much as an actor within the local network of relations at the same time.

Weiterführende Literatur⁹⁾

Clapham, Christopher (2002), *Controlling Space in Ethiopia*, in: Wendy James, Donal L. Donham, Eisei Kuri-

moto, Alessandro Triuzi (Hrsg.), *Re-mapping Ethiopia*, James Curry Oxford.

Dereje Feyissa, (2005), *Ethnic Federalism in Ethiopia: The Experience of the Gambella regional state*, In: Turton, D. *Ethnic Federalism in Ethiopia: Prospects and Challenges*, James Curry, Oxford.

Falge, Christiane (2006), *The Global Nuer. Modes of Transnational Livelihoods*. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Galtung, Johan, Carl G Jacobsen, Kai Frithjof Brand-Jacobsen (2003), *Neue Wege zum Frieden*, Minden.

Meckelburg, Alexander (2006), *Changing ethnic relations. A preliminary investigation from Gambella, south-west Ethiopia*; in: KANT I – Tagungsband der Ersten Kölner Afrikawissenschaftlichen Nachwuchstagung; Köln.

Sommer, Monika M. (2006), *Traditional instruments of conflict resolution and mediation among the people of Gambella, Ethiopia*, in: Kinfe Abraham/Wolbert Smidt (Hrsg.): *Discussing Conflict, Proceedings of the Conference „Ethiopian and German contributions to Conflict Management and Resolution“*, Addis Ababa 11 – 12 November 2005, Münster: Lit-Verlag.

Tetzlaff, Rainer (2006), *Ohne 'kulturelle Evolution' wird Afrika nicht überleben*, Vortrag Tübingen, Juli 2006.

9) (äthiopische Namen werden in der Reihenfolge Name der Person, des Vaters und Großvaters angegeben)

Unterweger Staatsbürgerschaftsgesetz

2007, 389 Seiten, geb., 978-3-7046-4955-3, € 49,-

Anna Netrebko hat sie. Hier erfahren Sie, wie man sie bekommt - die österreichische Staatsbürgerschaft. Das vorliegende Buch versteht sich als Werkzeug für die Praxis.

Das Staatsbürgerschaftsgesetz 1985 wurde durch die Novelle 2006 in wesentlichen Teilen neu gestaltet. Die Staatsbürgerschaftsprüfung ist neu geschaffen worden. Das Buch umfasst das Staatsbürgerschaftsgesetz in der aktuellen Fassung, zugehörige Normen, wie etwa die Staatsbürgerschaftsprüfungs-Verordnung, sowie Staatsverträge. Parlamentarische Materialien, ausgewählte Rechtsprechung und Anmerkungen dienen der praxisgerechten Anwendung. Übersichten erleichtern die Orientierung.

 VERLAG
ÖSTERREICH

Tel.: 01-610 77-315, Fax: -589
order@verlagoesterreich.at
www.verlagoesterreich.at